

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 12 (1939-1940)

Heft: 8

Buchbesprechung: Zeitschriftenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeitschriftenschau.

Ein Jahr länger Kindergarten? In Heft 6, 1939, der Zeitschrift *Pro Juventute* (Zürich) nimmt Lotte Geppert, München, zu dieser Frage Stellung. Sie verneint entschieden, denn: Der Uebergang vom Kindergarten zur Schule muß „genau so wie der Eintritt in den Kindergarten zu der Zeit erfolgen, in der das Kind dafür reif ist. Ein Zufrüh oder ein Zuspät ist in beiden Fällen unrichtig. Vor seinem Schuleintritt macht das Kleinkind eine Verwandlung durch, die die neue Grundlage für die ersten Schuljahre bildet. Diese innere Veränderung, deren Grenzen selbstverständlich fließend sind wie bei jeder organischen Entwicklung, bedeutet den Abschluß des Kleinkindalters und macht dadurch den natürlichen Schlußpunkt unter die Kindergartenzeit. Kinder über den Anbruch dieser neuen Periode hinaus im Kindergarten zu behalten, wäre unnatürlich. Der Kindergarten darf unter keinen Umständen eine Schule werden, gleich wie die Schule niemals Kindergarten sein soll. Es sind „zwei getrennte Welten, zwischen denen der natürliche Einschnitt nicht aufgehoben, sondern betont aufrecht erhalten werden muß“.

Die illustrierte schweizerische Schülerzeitung (Verlag: Buchdruckerei Buehler & Co., Bern) steht gegenwärtig im Zeichen der LA. „Verloren in der Landi: fast ein Erstkläbler aus Graubünden“ heißt eine packende Geschichte. Daneben wird auch erzählt „von dem Knaben, der nicht lesen lernen wollte“, vom Aarauer Jugendfest 1853, von englischen und amerikanischen Kindern, von Mutters Geburtstag. Köstliche Dinge für junge Leser.

In *Schule und Elternhaus*, Zeitschrift des Schulamtes der Stadt Zürich, Heft 1, Juni 1939, schreibt Dr. W. Klausner über **Hilfe bei Hausaufgaben**: „Es darf nicht übersehen werden — und hier machen leider viele Eltern einen Fehler —, daß nicht die fertige Arbeit an und für sich die Hauptsache ist, sondern das Ringen des Schülers mit dem Stoff. Nur durch eigenes Tun kann der Schüler etwas gewinnen; er muß selbst tätig sein. Schule, Unterricht, Lehrer und Eltern sollen ihm nur den Weg zeigen, der zur Erkenntnis führt, und die Mittel bereitstellen, deren er zur Lösung bedarf. Jedes Gängeln, aber auch jeder falsche Schein muß vermieden werden. Die Hilfe hat nur dann einen Wert, wenn sie sinngemäß ist. Wenn ein Schüler eine Rechnung zu lösen hat, ist es falsch, ihm die Aufgabe auszurechnen und ihn das richtige Ergebnis abschreiben zu lassen. Die häusliche Hilfe muß sich darauf beschränken, dem Kind den Weg zu zeigen, die Lösung der Aufgabe zu überprüfen. Hat der Schüler die Aufgabe bekommen, anhand der Karte den Weg zu suchen, den ein Autofahrer einzuschlagen hat, um von Linthal nach Brig zu gelangen, ist es sinnlos, ihm die Strecke zu nennen oder auf der Karte zu zeigen. Wollen wir ihm helfen, lassen wir uns von ihm die beiden Ortschaften zeigen, wir lassen ihn den Weg suchen, weisen ihn auf bessere Lösungen oder darauf hin, daß nicht alle Uebergänge befahrbar sind.“

Vetter Hans von den Schweizer Radio-Kameraden gibt für das Jahr 1940 einen illustrierten Kalender **Wir jungen Schweizer** heraus. 80 Seiten spannende Lektüre: Kurzgeschichten und Erlebnisberichte. Der Herausgeber sagt: „Die darin schreiben, sie gehören zu den Suchenden und zu den Wollenden, zu denen, die fürs Gute einsatz- und opferbereit sind. Gesunde Jugend spricht aus ihnen und bittet um Gehör. Geist vom guten Jugendgeist weht aus ihren Zeilen, Verbundenheit mit Volk und Heimat klingt in ihren Worten. Frei von Spekulation legen sie ihre Gedanken auf und suchen nach Herzen, die im Gleichtakt schlagen.“

Prof. W. v. Gonzenbach schreibt im *Zürcher Student*, Heft 4, Juli 1939 (Verlag: Müller, Werder & Co., Zürich) zum Thema **Sport an der Hochschule**: „Leibesübung ist ebenso lebensnotwendig wie Geistesübung und ist niemals Betätigungsfeld bloß für Liebhaber, die aus ihrer ganzen Anlage heraus ein besonderes Bedürfnis nach ihr empfinden. Ich habe früher gesagt, daß die äußere Erscheinung Ausdrucksform inneren Wesens ist und daß das Leben durch Auseinandersetzung mit der Umwelt geweckt, beinhaltet und bereichert wird. Andererseits lösen sich endogene Spannungen in der Auseinandersetzung des Ichs mit der Umwelt, findet innerliche Dynamik ihren Ausdruck in der Bewegung. So bedeutet sportliche Betätigung nicht nur psycho-physischen Ausgleich im herkömmlichen Sinne, sie bedeutet vielmehr recht eigentlich Harmonisierung der ganzen Lebenshaltung und Lebensgestaltung. Gerade auf diese Harmonisierung kommt es an, wenn wir unsere Studentenschaft aufrufen, jeden einzelnen, daß solcher körperlich-geistiger Ausgleich der Persönlichkeit als solche notwendig ist.“

Die *Internationale Zeitschrift für kaufmännisches Bildungswesen* (Redaktion und Administration: Dr. A. Lätt, Zollikon-Zürich) Nr. 25, Juni 1939, enthält verschiedene Arbeiten über neue Aufgaben im Rahmen der kaufmännischen Ausbildung: Die kaufmännische Ausbildung des Technikers und die technische Ausbildung des Kaufmanns. Dr. Bernet, Zürich. - Berufserziehung, Wirtschaft, Volk. Prof. Ottel, Wien. - The Importance of Languages in Modern Commercial Education. H. Bey, Kairo.

Das Heft 5/6 der Zeitschrift *Berufsberatung und Berufsbildung*, Burgdorf, Mai/Juni 1939, bringt ein ausführliches Verzeichnis der Berufsberatungsstellen in der Schweiz.

Im *Schweizer. Evangelischen Schulblatt*, Nr. 11 vom 5. Juni 1939 (Orell Füßli, Zürich) spricht Chr. Stucky vom **Staunen**. „Unser Geschlecht verwundert sich über nichts mehr, kann nicht mehr staunen.“ Es ist wahr, wir sollten es wieder lernen, das echte Staunen, dann würde es auch unsern Kindern wieder eigen. „Bewunderndes Staunen ist nicht Verzicht, den Problemen alles Geschehens ins Auge zu schauen, ist aber Verzicht, vom Menschen aus endgültige Lösungen zu finden. Demütiges Staunen öffnet unser Auge für das alles überragende, souveräne Wirken Gottes, für die Wunder seiner Schöpfung, für die Wunder seiner Wege, für die Wunder seiner Ziele, für sein wunderbares Wirken, in das wir Menschen mit all' unserm Erleben auch heute hineingestellt sind.“

Das Heft 1/1939 der *Basler Schulfragen* enthält 2 Arbeiten über das Thema **Schule und Philosophie**. Dr. C. Jungmann fordert die Wiederaufnahme der Philosophie in die Gymnasien: „1. Die Philosophie gehört unter allen Umständen in den Lehrplan der Gymnasien, allerdings nicht als Wissensfach, sondern als uninteressierte, von Notengebung befreite Beschäftigung mit den allgemeinsten Welt- und Lebensfragen. Die Schüler sollen nicht eine Philosophie, sondern philosophieren lernen. - 2. Wie Platz schaffen? Unsere Gymnasien sind mit Stoff überladen, vor allem die oberste Klasse. Es ist recht, daß von den jungen Leuten viel, ja sehr viel verlangt wird, aber nicht ein anorganischer Haufen von Wissensstoffen, sondern lebendiges Wissen. Damit die Gymnasiasten lebendiges Wissen erarbeiten können, braucht es Zeit. Man schaffe sie. Das eidgenössische Maturitätsprogramm zeigt einen gangbaren Weg, wie von kompetenter Seite jüngst in den „Schulfragen“

dargelegt worden ist. Die Zahl der obligatorischen Prüfungsfächer für alle drei Typen wurde auf 4 herabgesetzt und für die oberste Klasse werden nur 6 Fächer vorgeschrieben. Das ergäbe z. B. für das Mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium bei der jetzigen Stundenzuteilung an die einzelnen Fächer 24 Wochenstunden, also mehr als genug. Die andern Fächer seien fakultativ wie die Philosophie. „Warum päpstlicher sein als der Papst?“ - 3. In bezug auf die Gymnasiallehrerbildung: Auch da keinen Zwang, sondern Freiheit. Philosophie gedeiht in der Freiheit. Nur die eine Forderung: Philosophie sei Prüfungsfach, als Haupt- und Nebenfach wählbar. Die Fächerkombination: Deutsch, Geschichte und Geographie ist nach dem heutigen Prüfungsreglement gestattet, Deutsch, Geschichte und Philosophie dagegen nicht. Das ist, man entschuldige den Ausdruck: ein Unsinn, der bald verschwinden dürfte. Es fehlt nicht an philosophisch begabten Köpfen unter den schweizerischen Studenten. Man öffne auch diesen Talenten die Tore zur Lehrtätigkeit an Gymnasien. Man kann sie dort brauchen.“ — Anschließend erörtert Univ.-Prof. Dr. Schmalenbach die nachteiligen Folgen einer Lehrerausbildung, die auf jeden Kontakt mit der Philosophie verzichtet. „Ein Minimum von Philosophie ist für jeden Lehrer, auch schon den Primarlehrer, notwendig: nicht weil sie, und zwar in jedem Fache, notwendig zu den Gegenständen des Unterrichts gehörte; das ist auf den unteren Schulstufen noch nicht und auf den mittleren zunächst wenig der Fall; sondern jeder Lehrer, auch schon der Primarlehrer, braucht ein Minimum von Philosophie aus ähnlichen Gründen, wie er Psychologie, Pädagogik und Geschichte der Pädagogik braucht“.

In der Schweizer Schule Nr. 10, 15. IX. 1939, erscheint unter dem Titel „**Die humanitären Aufgaben der Schweiz und die Schule**“ von Prof. Dr. Albert Mühlbach, Luzern, ein Ueberblick über die Grundlagen und das Wesen der humanitären Aufgaben der Schweiz. Das Wesen der Gerechtigkeit besteht darin, jedem das Seine zu geben. Der christliche Geist, der die Bundesbriefe und alles im Staatsleben durchzog, hat den Sinn für Worthalten und Treue geschaffen. Der Idee der Gerechtigkeit in der Geschichte der Schweiz mit ihrer weittragenden Bedeutung für das internationale Zusammenleben und den Völkerbundsgedanken dienen wir am besten, wenn wir die Erziehung an die erste Stelle setzen. Wir haben genug gebildete Menschen, aber zu wenig erzogene Menschen. Es gilt die Jugend zu begeistern für die stillen, aufbauenden Werke, vor allem zur restlosen Hingabe an die Pflicht. Das Schweizervolk hat je und je seinen Willen zum Schutze kultureller Eigenarten seiner verschiedenen Volksgenossen bekundet. „Was wir nicht wollen, das man uns tu“, fügen wir auch keinem andern zu.“ Ein Grundsatz, der uns jene Freiheit gibt, auf der unsere Neutralität aufgebaut ist. Auf diese Weise glauben wir unseren Teil zum Weltfrieden beizutragen. Die älteste Kriegsordnung der Eidgenossenschaft, der Sempacherbrief vom 10. Juli 1393 boten Grundlagen für die humanitären Bestimmungen in den heutigen internationalen Gesetzen der Kriegsführung. Daraus entwickelten sich später die Werke der Menschlichkeit durch Henri Dunant. Am 22. August 1864 unterzeichneten in Genf die Vertreter von 12 Staaten die „Konvention zur Verbesserung des Loses der verwundeten Soldaten der Armeen im Felde“. In der weihvollen Halle der Gruppe „Lebendiger Bund“ in der Abteilung „Volk und Heimat“ unserer Landesausstellung erscheint das Zeichen des Kreuzes, darunter das Schweizerkreuz und das rote Kreuz. Lassen wir diese Kreuze niemals umbiegen noch brechen; denn sie sind die Sym-

bole von Gerechtigkeit, Freiheit und Menschlichkeit, und in ihnen lebt jene Humanität, die „köstlicher ist als alle Schönheit der Erde“.

In einem in der Schulpraxis des Berner Lehrervereins abgedruckten Vortrag „**Von der geschichtlichen Bildung und von der Aufgabe des Gymnasiums**“ weist Prof. Dr. Fritz Medicus, ETH, Zürich, auf den Wert der humanistischen Einstellung des Gymnasiums für die geschichtliche Bildung des Schülers hin. Dem Unterricht in alten und neuen Sprachen kommt dabei eine bedeutende Rolle zu. Wo das humanistische Element sich voll auswirke, ohne Mathematik und Naturkunde zu verdrängen, sagt Prof. Medicus, würden diese Fächer ebenso wie die sprachlichen in die kulturgeschichtliche Perspektive mit hineingenommen. Sie behielten ihre rationale Sonderart, erschienen aber zugleich als bedeutsame Angelegenheiten des Kulturlebens. Die geschichtliche Bildung, wie sie den durch ein Gymnasium hindurchgegangenen Menschen eigen sei, verhindere die starre Lebensgestaltung und die Hinnahme überkommener Lebensweisen. Das Erleben von Zeiten, wie den heutigen, da jeder zum Zuschauer, vielleicht auch zum Opfer geschichtlicher Vorgänge werde, ersetze nicht die geschichtliche Bildung. Sie gebe das Bewußtsein von der Problematik unseres Daseins. Alles in den Gymnasien Gelehrte sei irgendwie mit Geschichte durchdrungen. Diese Beziehung zur Geschichte erleichtere oder erschwere je nach Art uns die Lösung der gestellten Aufgaben. Auch der beste Geschichtsunterricht im Gymnasium lasse ein hauptsächliches Wissen um geschichtliche Einzelheiten unter Hintansetzung des geschichtlichen Verständnisses nicht vermeiden. Das Gymnasium solle aber die wesentlichen Ansätze einer kultivierten Existenz bilden, die Fähigkeit zur sinnvollen Lebensgestaltung unter dem Bewußtsein seiner vielseitigen Bedingungen und Bedeutungen reif machen. In einem demokratischen Staate, wo Freiheit des Denkens herrscht, verpflichtet geschichtliche Vergangenheit im Sinne der wahrheitsgetreuen Ueberlieferung. Dem geschichtlichen Leben ist nicht von außen beizukommen, es muß von innen heraus nacherlebt werden. Geschichtliche Bildung ist nicht das Wissen um recht viele Taten und Geschehnisse, sondern sie ist das geklärte Bewußtsein vom Wert des Kulturerbes. In der Weckung dieses Bewußtseins in den nachwachsenden Geschlechtern sieht Prof. Medicus eine vornehmliche Aufgabe der Gymnasien. Es soll den Schülern das rein Menschliche, das aus der Vergangenheit überzeitlich in die Gegenwart hineinragt, nahegebracht werden.

Der allgemeine schweizerische Stenographenverein hat soeben seinen 80. Jahresbericht (1938/39) herausgegeben. Er zeugt von einer zielbewußten Arbeit zum Wohl der vielen jungen Leute, die der stenographischen Ausbildung bedürfen.

An die Leser:

Eine Lehrerin, die seit Gründung der SER die Zeitschrift bezieht und aufbewahrt, ist bereit, einige Jahrgänge (1932—1939) an Kollegen unentgeltlich abzugeben. „Ich frage mich, ob nicht vielleicht angehende oder junge Lehrer, die den Abonnementspreis nicht bezahlen können, froh wären, diese zum größeren Teil zeitlosen Aufsätze etc. zu lesen, zu besitzen.“ Da mehrere Jahrgänge ganz vergriffen sind und wir deswegen schon öfters Bestellungen von Bibliotheken nicht ausführen konnten, kommen auch Bibliotheken in Frage. Wir bitten Interessenten, ihre Adresse nebst Bezeichnung der gewünschten Bände zur Weiterleitung zu senden an: **Dr. Lusser**, Herausgeber der SER, Dufourstr. 101, St. Gallen.